

Fünfzehntes Kapitel.

Wie die Hunde Wasser fanden. — „Siehst du, mein Junge, so geht es auf der Welt!“

Die beiden Abenteurer schliefen so sicher und sanft, als lägen sie daheim im alten Vaterlande in weichen Betten. Die aufgehende Sonne erweckte sie. Ihr erster Blick fiel auf die armen Hunde, die vor Durst lechzten und winselten.

„Nun, Willy, mein Junge,“ sagte Rüstig, „was meinst du, wollen wir erst frühstücken oder erst ein Stück marschieren?“

„Bester Papa Rüstig,“ antwortete der Knabe, „ich kann keinen Tropfen Wasser genießen, so durstig ich auch bin, wenn Sie nicht erst diesen armen Tieren ein wenig zu trinken geben!“

„Ich empfinde für die Hunde dasselbe Mitleid wie du, darauf kannst du dich verlassen, und es ist keineswegs Gefühllosigkeit, wenn ich ihnen auch jetzt noch das Wasser verweigere; im Gegenteil, das soll uns und ihnen nützen. Komm, laß uns aufbrechen.“

Rüstig nahm den Spaten und schritt der Gegend zu, wo die Spuren des Regenwassers noch sichtbar waren; Wilhelm folgte ihm und die Hunde trabten trübselig hinterdrein.

Man langte in einer Bodenvertiefung an. Die Hunde schnupperten über der Erde hin und her, dann legten sie sich mit lechzenden Zungen nieder.

Der Alte schüttelte den Kopf, dann schritt er weiter, wieder gefolgt von Wilhelm und den Hunden. In einer kleinen Schlucht machte er abermals Halt. Die Hunde schnupperten eifriger als zuvor.

„Wie du siehst, Wilhelm, sind die Hunde jetzt so arg nach Wasser, daß sie es sicher entdecken, wenn welches hier herum vorhanden ist. Offene Wasserlöcher sind hier nicht zu erwarten, es ist aber möglich, daß das Erdreich hier oder dort Wasser enthält. Wenn wir weiter von der Küste entfernt wären, dann hätte ich schon mit dem Spaten mein Heil versucht.“

„Aber sagten Sie nicht, daß das Wasser im Boden brackisch sein würde?“